

Die Neue Welt

Nr. 14

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

Luisa

Erzählung von Helene Voigt-Diederichs

„Ich hab' den Schlüssel nicht!“ flüsterte Margarete ängstlich und drückte ihr Gesicht gegen das Glas. „Wenn Sie mich hereinkommen wollen — ich dachte ja nicht, daß es so spät wäre. . .“ Jasper hob sich auf und öffnete das Fenster. Sie kletterte herein und stand mitten im losen Mondlicht in seiner Kammer, jung und verzagt und warm vom schnellen Gehen.

Es hätte ihr leid getan, ihn zu wecken! Aber wie hätte sie sonst ins Haus kommen sollen! Schön wär's ja gewesen, sie hätte sich halb tot getanzt — ja, dabei verginge denn so die Zeit. Und nun wollte sie sich denn auch vielmals bedanken.

Margarete stand da in ihrem weißen Tanzkleid und sah ihn an mit Augen, die so im Dämmern wie strahlende Löcher waren, und Jasper wunderte sich und fragte, ob sie denn kein bißchen müde sei?

Da lachte sie wieder und setzte sich bescheiden neben ihn aufs Bett und fing von neuem zu erzählen an. Der Schustersohn war dagewesen, auf Osterurlaub vom Militär, hellblaue Uniform mit silbernen Schnüren. Er hätte sie nach Haus gebracht und sie wären draußen noch ein paarmal auf und ab gegangen. Es wär schon spät gewesen, aber dabei wär's noch später geworden — sie hätte schon gesagt, gleich finge das Meßken an, also lohnte sich das Schlafen überhaupt nicht mehr. Aber nein, das hätte Jürgen nicht gewollt, sie sollte nicht schlecht angesehen werden um ihn.

Das kleine Mädchen Margarete war wirklich nicht müde; ganz voll von ihrem Glück sah sie und freute sich, daß jemand da war, der ihr zuhörte.

Jasper paßte gut auf, während sie sah und schwärmte; jedes ihrer Worte traf in sein eigenes hinstützendes Herz.

Als Margarete sich aufhob zum Gehen, hielt er sie fest mit einer stummen warmen Hand. So blieb sie und schwachte und träumte fort, bis die Späßen draußen im Strohdach wach wurden und statt der rötlichen Nacht ein grauer Morgenschein in der Stube war.

Da fuhr Margarete aus ihrem letzten übermüden Schweigen hoch und erschraf,

und sah Jasper an und lachte. Dann tauschte sie in das Haus hinein; es war ja nicht der geringste Grund, aber nun war's doch ein bißchen unbahaglich, davonzuschleichen. Die Menschen sind anders als man selbst; es war nicht nötig, daß jemand die Tür gehen hörte.

Aber das Unglück wollte es denn richtig so, daß es eine Viertelstunde später war als sonst. Mit Luisens Schlaf war es nicht viel geworden über Nacht. Am Morgen hörte sie, daß im Haus noch alles stumm war; so stand sie auf und sah in Margaretes Kammer hinein.

Niemand war drin, das Bett nicht angerührt — Luisa kam zurück, gerade als sie eine Tür knarren hörte.

Von dem kleinen Fenster im Gang aus sah sie, daß Jasper mit seinem warmen und stillen Gesicht das Mädchen herausließ. Wenn der wahrhaftigste Mensch sich die Zunge drum abgebissen hätte, Luisa hätte nicht geglaubt, wenn er ihr dies erzählt hätte.

Sie schlich mit kalten Gliedern in ihr



Salvator Rosa: Scharfrichter.

Bett zurück; es war nicht mehr nötig, daß sie ging und die schlafenden Leute weckte.

Bis gegen Mittag blieb sie allein, dann ließ sie Margarete hereinkommen.

Sie wollte nichts Besonderes, ein paar Kleinigkeiten nur, die ebenfogut hätten warten können. Doch ganz zuletzt, als sie das Mädchen schon weggeschickt hatte, rief sie noch einmal und es fiel ihr ein zu fragen: „Wo wartest Du eigentlich heute nacht?“

Margarete erzählte sofort alles, was gewesen war, und kam zum Schluß noch einmal auf den Huzaren zurück. Sie hatte sich wahrhaftig nichts vergeben ihm gegenüber, aber das hält' sich alles so schnell gemacht man weiß selbst nicht, warum man mit einem Male so viel Vertrauen zu einem fremden Menschen haben kann. Nun, fremd war er ja nicht, aber immerhin. . .

Luisa konnte die Familie, und sie freute sich, daß es grad' der ordentliche Schustersohn und kein anderer war — ja, es war ihr ganz einfach eine Erleichterung, trotzdem sie ganz andere Gedanken gehabt, als sie Margarete auf den Hof geholt hatte. Sechs Stunden lang war ihr Herz zusammengepreßt gewesen wie eine Feder von Stahl. Nun ließ die Schraube nach und es gab einen Stoß, zu heftig, als daß man nicht ebensoviel Schmerz wie Befreiung dabei fühlen mußte.

David kam ein paarmal herein. Es war ihm unheimlich, daß Luisa im Bette blieb, und er stand ganz bedrückt am Fußende und drehte seine Hände um den Pfosten herum, bis sie mit geschlossenen Augen bat: „Daß, das schlütert so!“ Dana ließ er es und stand nach einer Viertelstunde wieder da und fragte, ob sie den Arzt haben wollte. Denn wenn er jemand im Bett liegen sah, kam ihm sofort der Gedanke ans Sterben und daß es besser sei, dem Doktor die Verantwortung aufzuhalsen.

Luisa tröstete ihren Mann; als das nicht viel half, schickte sie ihn hinaus und kam zur Besperzeit ganz wie sonst an den Kaffeetisch.

Jasper hatte sie nicht gesehen seit dem letzten Abend. Er fragte nicht, wie es ihr ging; er wußte wohl, Luisa hatte es nicht besonders gern, wenn man sich um ihre Gesundheit kümmerte.

(Schluß)

Aber er sah mit seinen eigenen Augen, daß ihr alles schwerer ward als sonst. Wie mühsam sie das Messer nach der Butter ausstreckte, stand nicht auf, machte ihren Arm immer länger — und dann, als die Brotschnitte fertig vor ihr lag, als sie nicht, sondern sah bleich und heiß und ließ Margarete kommen, damit sie den Ofen vollpakte. Denn eigentlich war es ja wohl ungewöhnlich kalt für diese Jahreszeit. . .

Vor dem Abendbrot schon ging sie wieder ins Bett, und sie schlief bald ein, doch im Traum litt sie bitterliche Schmerzen. Da war ein schwarzer Ziegenbock, der sie immerfort mit seinen Hörnern gegen den Leib stieß; das ging die ganze Nacht durch.

Am Morgen kriegte David es mit der Angst, und er schickte nach der Hebamme. Sie kam und blieb den ganzen Tag da, denn die Sache nahm in aller Ordnung ihren Anfang.

Anfang der Osterwoche war es, ein hoher windiger Tag. Jasper lief bis zur Feierabendzeit hinter seinen Pferden auf dem Feld, und sein Herz war voll von Gedanken an die schöne liebe Frau, die dalag in ihren Schmerzen, und konnte seiner bei ihr sein und ihr etwas abnehmen.

David traute sich gar nicht ins Haus hinein, und als es Schlafenszeit wurde und noch immer keine Erlösung da war, warf er sich auf der Tenne ins Stroh, wühlte sein Gesicht und seine Ohren tief hinein und fiel zuletzt in einen Halbdukel, in dem alle Schreden der Welt sich gegen ihn aufrichteten.

Jasper stand unbeweglich drinnen mit dem Rücken am Kachelofen, hörte die dumpfe Anruhe im Haus und den Sturm draußen, und dachte: vielleicht hilft es ihr doch, wenn sie weiß, daß ich hier stehe.

Die Zeit rückte vor; schwer und schwerer ward alles um ihn herum, und mit einem Male kam ihm eine unheimliche Erinnerung aus der Kinderzeit: man durfte ein Tier, das sterben mußte, nicht bedauern, sonst starb es nicht.

Er entsetzte sich, daß dieses gerade jetzt in seine Gedanken trat.

Im selben Augenblick wurde die Tür hinter ihm aufgemacht, und die Frau stand da in ihrer großen weißen Schürze und sagte, sie wolle es nicht mehr allein verantworten; es war wohl besser, der Doktor würde geholt.

Jasper ging hinaus und rief nach David.

Der fuhr auf, hilflos und beinahe von Sinnen. Sie zündeten die Laterne an, hängten sie an die Leiterröhre und kriegten den jungen weligen Düstertuch vor den Einspänner.

Das Tier stieg in der Deichsel, seine Eisenklangen auf den Steinen, kaum konnte Jasper mit Peitsche und Zügel in der Hand auf den Sitz hinaufkommen.

David ließ das Pferd los und trat zurück: „Jag' zu! Jag' das Kraak tot!“ schrie er dem weggrollenden Wagen nach.

Und Jasper jagte zu; die Steine flogen vom Weg, in den Dörfern dröhnte das Gerassel an den Mauern hin. Wenn die aufgeregten Hunde richtig loslegten, war das Fuhrwerk schon wieder draußen auf der freien Landstraße.

Als Jasper nach einer Stunde vor dem Doktorhause hielt und dem Pferde die Decke überwarf, wurde seine Hand warm und glitschig von Schaum.

Zehn Minuten später war der Wagen schon auf dem Heimweg. Diesmal ging es in den Stall zurück, der Fuchs klemmte das Gebiß zwischen die Zähne und witterte los; zu mancher Zeit wußte Jasper nicht, wer die Gewalt hatte, er oder das Tier.

Alles umsonst, zu Hause standen die Dinge mehr als schlecht. So schnell der Doktor kam, so kam er doch zu spät. Wer mag wissen, ob er überhaupt hätte helfen können. Er trat über die Schwelle, grab' in dem Augenblick, wo das Kind seinen ersten Schrei

helfen wollte. . . Und dann hatte das tote Kind auf der Decke zu murksen angefangen und hatte die Lunge freigezogen — ja, sie hatte manches mitangesehen auf der Welt, aber dies war sie sich denn doch nicht vermutend gewesen. . .

Der Doktor sah, daß nichts mehr zu machen war. Er wusch seine Hände, sprach sich nicht aus — es kamen ja so Dinge vor im Wochenbett.

Zum letztenmal horchte er nach einer Bewegung an der stillen Brust. Dann gab er dem jungen Vater die Hand und sagte etwas vom Schicksal, das getragen werden muß, und daß ihm doch mit dem kleinen Mädchen da seine Frau das Beste von sich dagelassen.

Noch vor Tagesanbruch, zwischen Mond und Dämmerung, fuhr Jasper den Arzt nach seinem Wohnort zurück.

Diesmal hatte er den alten Schimmel vorgespannt, der trotzte still und nahm sich Zeit; auf dem Heimweg wandte er ein paar mal den Kopf, weil er nicht sicher war, ob

da überhaupt noch jemand auf dem Wagen saß, um den sich ein kleiner Zuckeltrab verlohnte.

Jasper lehnte still mit dem losen Zügel in der Hand. Der Hängestuhl war aus seinem vorderen Riemen herausgeholt und stieß schief hin und her während der Fahrt. Jasper nahm sich nicht die Mühe, es zu ändern. Diese Nacht stand ganz allein in seinem Leben. Sie gehörte nicht zu dem, was all die Jahre gewesen war. Mit ihr hörte die Zeit auf, und die unveränderliche sang an. Irgendwie war es hell geworden. Der Himmel blutete, die jungen Weizenfelder lebten, vor den Gehäuzen dampfte ein blaues



In einem zerstörtem Vogeseengebüsch.

und seine Mutter den letzten Atemzug tat. Das hatte nicht so sein müssen — ein Unglück war geschehen, ein gottverlassener Zufall. Man durfte nicht sagen, daß irgend jemand die Schuld trug!

Die kluge Frau konnte kaum sprechen vor Aufregung: nichts war versäumt, alles war richtig und zur rechten Zeit bedacht worden — dann blieben die Wehen weg; sie hatte nichts weiter tun wollen, bis der Herr Doktor kam. Und dann war plötzlich doch das Kind dagewesen, ohne Laut hatte es gelegen, niemand hatte anders denken können, als daß es tot sei. „Es ist tot!“ hatte Luise geschrien und sich hochgeworfen und das Kind in ihre Arme verlangt. Das dürfe sie nicht tun, hatte sie der jungen Frau gesagt — nicht sitzen, nicht die Arme über den Kopf heben! Und dann hatte sie versucht, das Kind zum Leben zu bringen. . . alles vergeblich. Und als sie nach heißem Wasser gelaufen war und zurückgekommen, da war inzwischen das Unglück geschehen? die junge Frau lag in ihrer letzten Not, das Herzblut war fergelassen — das einzige, was sie noch tat, war die Hand wegzuwehren, die

Licht. Jasper wunderte sich, daß all dies geschah. Als er daheim ankam, sahen schon die Sonne aufs Dach. Kein Mensch machte sich auf dem Hof zu tun. Im Haus brannten noch die Lampen; niemand hatte daran gedacht, sie anzulöschen.

David hatte ganz verstört drinnen vor dem Bett; er begriff noch kaum, was das alles hieß. Manchmal jedoch schreckte er auf, und dann heulte er wie ein Tier und warf sich über die kalte Hand, die sich nicht mehr leise aus seiner zog, wie sie's im Leben so gern getan hatte.

Jasper ging umher, inwendig ganz mit fühler Erde angefüllt. Er war der einzige, der war wie sonst und alles tat, was getan sein mußte, obgleich er von der ganzen Welt nichts wußte als dies: sie war tot, ausgelöscht von einer schwarzen Hand wie eine Fliege am Fenster.

In der dritten Nacht, als David selber wie ein Toter lag und schlief, saß Jasper drinnen bei Luise und nahm das Tuch von ihrer Stirn; das beruhigte Gesicht lag so wunderbar wirklich unter dem lichten Haar, das wehte und lebendig ward, als sein

Niem daran vorbeiging. Und seine Seele wagle es nicht, sie mit Tränen zu stören; er kniete nur immer und hoffte, ihre schlafenden Rippen möchten sich noch einmal auf-tun und sagen: „Komm mit!“

Aber der liebe Mund erlaubte ihm nichts; Jasper wußte wohl, sie wollte allein sein.

Niemand auf der Welt konnte das wissen außer ihm. Das lag wohl dunkel um ihn herum, voll Schuld war er und doch un-schuldig in alle Ewigkeit — wer ist es, der die Menschen ausfüt und erntet und ihnen ihre eigenen Herzen gibt?

Die Verwandten kamen in schwarzen Kleidern. Der Pastor kam, und der Tischler kam, und dann wurde Luise, die all ihr Leblag lieber gegangen als gefahren war, von dem silberbeschlagenen Wagen abgeholt.

Nach dem Begräbnis sammelten sich die Männer im Krug, nur Jasper und David gingen mit ihren hohen schwarzen Hüten nebeneinander nach Haus.

Auf den Diefen lagen noch Zweige von Stedpalmen und Lebensbaum, alle Stühle waren verrückt; ganz still an einem Nagel hing Lufsens Tuch.

David hatte sich ausgeweint und war ruhiger geworden; an das Kind dachte er mit keinem Wort. Er schien vergessen zu haben, daß es überhaupt da war.

Endlich entschloß Jasper sich, zu fragen, was denn damit in Zukunft sein sollte.

„Schlag das Gör tot! Ich will es nicht sehen!“ schrie David und war auf seine Welle von seinem unvernünftigen Born abzubringen.

Es verging einige Zeit, ohne daß sich der Sinn des Vaters änderte. Da versuchte Jasper das letzte: er ließ Dine Clausen ein-

sach kommen mit dem Kind. David lobte nicht mehr, eher schien er sich zu fürchten; niemals ging er in die Kammer hinein, in der es lag und schlief oder schlief.

Ein paar Tage konnte sie's ja wohl noch machen, aber dann sagte die Frau, sie müsse nach Haus. Sie ging und schalt zum Abschied auf den Vater und wünschte alles Böse auf seinen Kopf.

Und weil nun wahr und wahrhaftig niemand kam und sich um das Wurm kümmernte, nahm Jasper die Wiege hoch und trug sie hinüber in seine eigene Stube.

Er hatte der Frau das Notwendigste abge-gemacht. In der dämmerigen Ecke am Fenster machte er einen Platz für Lufsens Kind, das nun sein Kind wurde mit all seinen kleinen Dingen bei Tag und bei Nacht.

David verlangte es ihm nicht wieder ab, auch dann nicht, als nach Jahr und Tag eine neue Frau und neue Kinder ins Haus kamen.

Die kleine Luise in Jasper-Dinkels Stube wurde ihre Schwester, und trotzdem nicht ganz die Schwester.

Sie sah ihnen ja ähnlich, gewiß, und doch auch wieder nicht, wenn sie so am Fen-

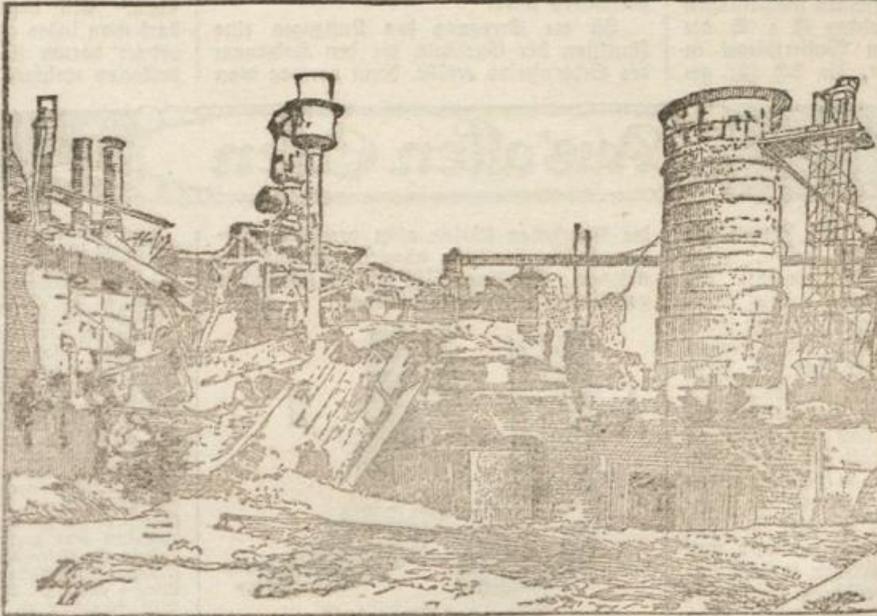
Vergessen.

O Posten in der dunklen Nacht!
Ein Stern blitzt auf. Ein Schuß verkracht
in Frankreich wo, in Rußland wo,
im wüsten Schlachtfeld irgendwo —
Vergessen!

Es liegt ein Mann zerfetzt und kalt,
Die Brust zerklüftet, die Faust verkrallt
in Frankreich wo, in Rußland wo,
liegt auf dem Schlachtfeld irgendwo
vergessen!

Die Nacht ist kalt. Es schluchzt ein Weib,
in wilden Stürmen zuckt ihr Leib
in Frankreich wo, in Rußland wo,
weit hinter dem Schlachtfeld irgendwo
vergessen . . . Max Barthel.

ster stand und in den Wind hinaus sah unter ihren blonden Haaren hervor und ihre auf-schlagenden Augen dem Mann zunickten, der draußen vorbeiging und mit diesem selbst vielleicht ein wenig blauerer Blick im Herzen wachte über seines Bruders Hof.



Zerschossene Zuckersfabrik in Transloy (Westen).

Physikaliches vom Schornstein

Der Schornstein auf dem Hause gehört für uns zu den allgewohntesten Dingen, und sein einfaches Wirken erscheint uns so selbstverständlich, daß es fast unbegreiflich anmutet, daß auch der ruhige Kamin nach bestimmten Regeln funktionieren, sogar seine spezielle Technik haben soll. An deren tatsächliche Existenz werden wir hin und wieder aber dennoch in wenig angenehmer Weise gemahnt, wenn wir unser friedliches Stübchen voll von heißendem Quaim finden, den „falscher Wind“ oder „Sonnendrücken“ nicht zu den Windgöttern fliegen ließ. Eine weit gründlichere Beachtung jener techni-schen Grundlagen erfordert der Betrieb indu-strieller Feuerungen mit feinem großen, auch gewisse Werte repräsentierenden Brennstoffumsatz, wo das richtige Funktio-nieren des Schornsteins den ganzen übrigen Betrieb der Kessel und Maschinen stark be-influßt. Seine Rolle ist dort auf jeden Fall eine andere, als die des bloßen Rauchab-leiters. Er versorgt vielmehr die Feuer-ung mit der notwendigen Verbrennungs-luft, indem er einen lebhaften Luftzug durch Kessel und Kamin saugt und dadurch die Flammen aniaht, gleichzeitig aber auch deren Reste, die heißen Feuergase, weiter-

trägt und sie überall an Kesseln, Ueber-hitzern und Vorwärmern wirken läßt. Die Erzeugung des Luftzugs ist die Haupt-funktion des Schornsteins, die er in aller-erster Linie erfüllen muß. Die Ableitung des Rauches in höhere Regionen, wo er nicht mehr quält und schadet, geht eigentlich nur nebenher: der Kamin verrichtet diese zweite Funktion ebenfalls, weil ihn seine für den Hauptzweck nötige Höhe dazu eignet.

Wodurch entsteht denn nun der Luftzug des Kamins? Gar häufig wechselnde An-sichten über die Ursachen der Luftbewegung lassen es zweckmäßig sein, diesen Punkt gründlicher zu besprechen. Zunächst liegt die Ursache in dem bekannten Bestreben erwärmter Luft, emporzusteigen, weil sie infolge ihrer Temperatur ausgedehnt und mithin leichter ist, als die umgebende, die sich ihr gegenüber fälter, zusammengezogener und schwerer stellt. Der Auftrieb heißer Luft ist keineswegs unbedeutend. Man hat an einem Kubikmeter Luft von 100 Grad bereits ungefähr 350 Gramm Hubvermögen gemessen, eine Größe, die mit stärkerer Höhe zunimmt, wenn auch nicht etwa mit jener im gleichen Maße. Eine kleine Korrektur bedingt wohl außerdem die Beschaffenheit

der heißen Gase, denn die genannten Zahlen gelten für erdige Luft, während aus der Chemie der Ver-brennung nur ein Gemisch von heißem Stickstoffgas und der an sich schwereren Kohlenäure resultiert. Immerhin ruft auch das erhitzte Gasge-misch einen kräftigen Auftrieb im Kamin hervor, der sofort ein ununterbrochenes ra-sches Steigen und Hin-ausziehen der ganzen, den Hohlraum des Schornsteins erfüllenden Gasmasse bedeu-tet. Dafür muß dann natürlich reine Luft von unten kontinuierlich nachströmen, die ihren Weg durch Feuer-ung, Rost und Kamin und die folgenden Züge und Kanäle sucht. Das ist der Luftzug des Ka-mins. Aber wohlver-standen, immer nur,

wenn er einmal ordnungsmäßig im Betrieb ist. Sobald man sich diesen Zusammenhang näher überlegt, findet man eine gegenseitige Verflechtung von Ursache und Wirkung. Wenn eine Feuerung mitsamt ihrem Kamin kalt ist — wie bei Neubauten stets und nach längerem Stillstand öfters —, regt sich der Auftrieb fast kaum oder sogar abso-lut nicht. Man muß durch einen kleinen Kunstgriff erst eine hebende Gasäule im Kamin schaffen, indem man ein Augenblicks-feuer von Stroh oder Papier darin ent-zündet. Quoll anfänglich der Rauch vorn an der Feuerung heraus, so beobachtet man nachher, wie er plötzlich einwärts zieht. Nun finden auch die wärmeren Rauchgase ihren rechten Gang durch die Feuerungs-kanäle zum Schornstein, bieten mit ihrer Temperatur eine aufstrebende Gasäule und halten einen neuen Luftzug aufrecht, der wiederum, bald in heiße Rauchgase ver-wandelt, neuen Auftrieb erweckt, ein wechselseitiges Ergänzen der Funktionen, das um so vollkommener wird, je intensiver sich Feuerung, Kanäle und Kamin erhitzen. Allzu weit wird und darf es sich freilich nicht steigern, weil die Wirtschaftlichkeit des Betriebes eine möglichst vollständige Aus-nützung des Verbrennungsprozesses ver-langt und hierzu auch gehört, daß die

Rauchgase nicht zuviel der wertvollen Wärme hinausführen, mit einfachen Worten: nicht zu heiß entweichen. Zur technischen Betriebskontrolle gehört deshalb neben der Untersuchung der chemischen Beschaffenheit der Rauchgase eine Messung deren Temperatur im „Fuchs“, womit man den Uebergangskanal zum Schornstein bezeichnet. Die regelrechte ist eine Mitteltemperatur, bei der ein hinreichend kräftiger Auftrieb im Kamin und genügender Luftzug unter dem Kofst entsteht, dessen Intensität zu kennen für den Heizer wichtig ist. Um sie mühelos jederzeit prüfen zu können, bringt man in nächster Nähe der Feuerungen die Zugmesser an. Was die Temperatur der Rauchgase betrifft, so sagt eine bekannte Regel aus der Dampffesselpraxis darüber, sie seien unter normalen Verhältnissen um 70 bis 100 Grad wärmer, als der Betriebsdampf.

Ergänzend sei bemerkt, daß man zur Bestimmung der Zugstärke andere Maße als die oben zum Vergleich erwähnten anwendet. Im Grunde genommen handelt es sich ja dabei um den Unterschied zwischen dem Druck der atmosphärischen Luft und dem geringeren der sich bewegenden Gase, und dieser Druckunterschied ist so fein, daß sein Nachweis schon mit kleinen mechanischen Mitteln gelingt. Ein solches ist z. B. die Veränderung der beiden Wasserspiegel in einem U-förmigen Rohr, die sich für ge-

wöhnlich gleich hoch einstellen. Eine Saugwirkung an dem einen Schenkel hat darin ein Steigen, im anderen ein Fallen zur Folge.

In ihrer einfachsten Gestalt sind die Zugmesser derartige Röhre aus Glas, mit einem Millimeter-Maßstab zusammen auf einer Holztafel befestigt und durch ein schwaches Rohr mit dem Fuchs oder einer anderen Stelle der Feuerung in Verbindung. Leider sind solche Instrumente auf die Dauer unsicher, außerdem sind die Spiegelunterschiede — gegen 20 Millimeter nur — unscharf festzustellen. Sehr deutliche Ablesung des Spiegelstandes gewährleistet ein anderes Instrument, das nur ein gerades, am hinteren Ende ein wenig aus der horizontalen emporgerechtes Glasrohr und eine Glasbüchse mit rotgefärbtem Alkohol enthält. Das Steigen um Millimeter in senkrechter Richtung macht sich da direkt im Vordringen der leichteren und beweglicheren Flüssigkeit um das Zehn- bis Zwanzigfache bemerklich. Auf demselben Prinzip basieren die runden Metallinstrumente, in denen die Saugwirkung mit dem Uebertreten der Flüssigkeit ein kleines Gefäß neigt, wodurch ein Zeiger über eine nach Millimeter-Wassersäule geeichte Skala verschoben wird.

Ist die Erregung des Luftzuges eine Funktion der Gasfülle, die den Hohlraum des Schornsteins erfüllt, dann vermag man

auch unschwer zu verstehen, daß sie auf jeden Fall eine gewisse Größe haben muß, je nachdem wieviele und wie große Feuerungen mit Luftzug zu versorgen sind. In den Berechnungsarten für Schornsteine tritt uns als Basis tatsächlich immer wieder jenes physikalische Gesetz von der hebedenden und hinausziehenden Gasfülle entgegen, besonders bei der Berechnung des wichtigen lichten Querschnitts und auch bei der der Höhe. Ohne Einzelheiten näher zu besprechen, möchten wir nur erwähnen, daß mit dem Wachsen der Kesselanlagen die Dimensionen der Schornsteine ganz beträchtlich gesteigert worden sind. Die gigantischen Schloten bei Freiberg und Glasgow sind allerdings insofern Ausnahmen, als sie durch ihre Höhe hauptsächlich Ableitungszwecken dienen sollen. Aber während in früheren Jahren ein Kamin von 45 Meter Höhe schon stattlich genannt wurde, existierten um die Jahrhundertwende viele 60- und 65-Meter-Kamine.

In der heutigen Zeit der Riesenkraftwerke sind 70, 80 und 90 Meter üblich geworden; Kamine, denen man oft die schwindelnde Höhe nur darum nicht ansieht, weil sie zur Erzielung genügenden Querschnitts gleichzeitig eine wuchtige Breite besitzen. Ein bestimmtes Breitenverhältnis darf man indes auch nicht überschreiten und ordnet darum für besonders reiche Kesselbatterien mehrere Kamine an. R. H.

Aus allen Ecken

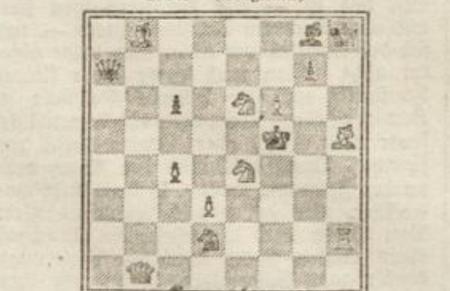
Hufpflege der Ziegen. Bei Ziegen, die das ganze Jahr im Stalle stehen, treten häufig Verunstaltungen der Hufe auf. Die Hornmasse der Klauen wird wenig abgenutzt, sie wächst immer weiter, legt sich unter die Fußfläche und ruft lange, spitze Klauen (Abb. B) hervor. Wie der Fuß der Ziege gestaltet sein soll, zeigt Abb. A. Es ist notwendig, daß die Hufe von Zeit zu Zeit beschnitten werden. Dazu sind zwei Personen notwendig. Die eine hält die Ziege fest, während die andere den zu beschneidenden Fuß des Tieres hochhebt, so daß die Fußsohle möglichst nach oben gerichtet ist. Mit einem sauberen, scharfen Messer wird nun der harte Hornrand der Klauen so weit entfernt, bis er mit der weichen Hornmasse der Fußsohle in einer Ebene liegt. Auch

die Afterzehen dürfen nicht vergessen werden, sollen sie keine abnorme Größe annehmen. Bei ihnen läßt sich die Hornmasse gewöhnlich schichtweise abheben. o. g.



Pflege des Ziegenhufs.

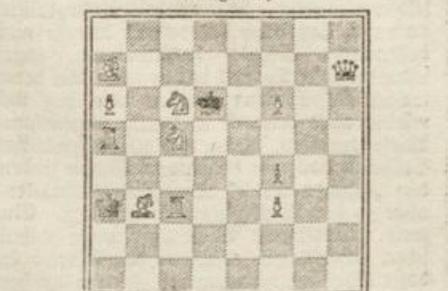
Schach.
Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.
Nr. 7.



Matt in 3 Zügen.

Weiße: a1, b2, c3, d4, e5, f6, g7, h8
Schwarze: a8, b7, c6, d5, e4, f3, g2, h1

Schach.
Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.
Nr. 7a.



Matt in 2 Zügen.

Weiße: a1, b2, c3, d4, e5, f6, g7, h8
Schwarze: a8, b7, c6, d5, e4, f3, g2, h1

Die Einsender richtiger Lösungen dieser beiden Aufgaben erhalten auf Wunsch ein Exemplar der „Arbeiter-Schachzeitung“ zugestellt. Nicht beim Militär befindliche Einsender legen eine 3-Pf.-Marke für Befreiung bei. Die Lösungen

müssen bis zum 4. Mai an Unterzeichneten eingekandt sein.
S. S. Nr. 6, P. Lehn-Dehlsig, 1. 117-16
T. 1-4 + 2200-15 +. 1. . . . T. 4-4 2200
X/17 +.

Paul Schellenberg, der „Marx Lwain“ im Schach, wurde am 10. April 1843 in Jena geboren. Schon im zehnten Lebensjahre erlernte er von seinem Vater das Schachspiel. Entgegen dessen Rat wurde er Buchhändler und machte sich 1874 in Dresden selbständig, wo er vom Geschäft zurückgezogen seit 1903 als Privatmann lebt. Unablässig sind seine durchweg humoristischen Aufsätze und Schriften, die bald dieses, bald jenes Schachereignis behandeln. Im Jahre 1912 verzielt er auf die Wiederwahl zum Schachwart des Deutschen Schachbundes. Wurde dann als Ehrenmitglied gewählt und erhielt Sitz und Stimme im Vorstand. Auch an der Spitze der Arbeiter-Schachbewegung stand Schellenberg. Dem ersten auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Arbeiter-Schachverein, gegründet 1903 in Brandenburg a. S., schenkte er als Stamm einer an schaffenden Vereinsmitgliedern eine große Anzahl Schachbücher, deren Lesart zur Folge hatte, daß den beruflichen Schachfreunden eine Abnung von der Kulturmission des Schachs anging. Wer an dieser Mission zweifelt, stelle Vergleiche an zwischen Karten- und Würfelspiel-Unterhaltungen und dem Schachspiel. Paul Schellenberg feiert am 10. April seinen 75. Geburtstag. Mögen solcher, gesund und munter zu feiern, ihm noch recht viele beschieden sein. Wer von den Schachfreunden Schellenbergs gesammelte Schachturnierlisten haben will, bestelle bei Willi Kahl, Reuditz, Emser Str. 74, gegen Einsendung von 2,80 Mk. das tabelloso gebundene 285 Seiten starke Buch „Schach“.

Schachnachrichten. Der Berliner Arbeiter-Schachklub wird demnächst mit den Bundesvereinen in Kiel, Bremen, Nürnberg, Chemnitz, Leipzig, Brandenburg Korrespondenzabartten schließen.

Abteilung Schönhauser Allee nimmt ihren Spielbetrieb bei Max Hof, Greifenhagenener-Str. 74, Ecke Carmer-Schloß-Str. wieder auf. Jeden Donnerstagsabend 8 1/2 Uhr. Gäste (auch Anfänger) stets willkommen.

Abteilung Zentrum spielt jeden Sonntagvormittag im Logen-Restaurant, Kleine Auguststraße 14.

Schachunterricht in Lazarett. An dem von G. Muttfeld in den Lazarett von Hamburg und Altona eingerichteten Schachunterricht, der seit ein Jahr besteht, nehmen über 1000 Verbundene teil. (Wochenblatt.)

Briefkasten. R. A. Schiffsahrtsgewerbe, Gohrenschleuse. Der „Weg zur Meisterschaft“ von Gutmaher, zu beziehen durch W. Kahl, Reuditz, Emser Straße 74. Lohnt sich, 9.— Mk. nicht abh. 4.50 Mk. Betreffe der Probleme schreiben wir Ihnen direkt. — D. G. Wirtschaftsmagazin 109. Als Soldat können Sie nicht Mitglied des Berliner Arbeiter-Schachklubs werden. Dessen Satzungen sagen, daß die Mitgliedschaft abhängig ist von der Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei oder einer freigeberischen Organisation. Die Schachzeitungen haben Sie wohl inzwischen erhalten.

Alle Schachsendungen sind zu richten an W. Kahl, Reuditz, Berlin N. 65, Hochstraße 10.